

Rezensionen

Magnus Schallenberg

Freiheit und Determinismus. Ein philosophischer Kommentar zu Ciceros Schrift *De fato*.

(Quellen und Studien zur Philosophie, 75)
Berlin / New York (Walter de Gruyter)
2008, 369 S.
ISBN 978-3-11-018940-7

Das zu besprechende Buch ist die überarbeitete Fassung einer Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster unter der Betreuung von Hermann Weidemann. Dass die 2004 angenommene Arbeit nun endlich auch in schriftlicher Form vorliegt, ist sehr zu begrüßen, denn ein Kommentar zu Ciceros Schrift „*de fato*“ ist schon lange ein Desiderat.

Der Titel verrät bereits die Aktualität des Themas, das der Autor nicht nur in rein philologischer Weise abhandelt, sondern zielsicher mit der modernen logischen, ethischen und naturphilosophischen Diskussion verbindet: Welches Maß von Freiheit ist mit der damals wie heute zu beobachtenden Naturgesetzlichkeit zu vereinbaren? Wie weit reicht die Verantwortlichkeit des Menschen angesichts der verschiedenen Einflüsse, die ihn determinieren, mögen diese nun 'Schicksal' heißen oder 'Naturgesetze'?

Ciceros Kompetenz als philosophischer Autor mag bis heute umstritten sein; doch dürfte Schallenberg mit seiner Entscheidung, das Thema gerade anhand der (leider nur fragmentarisch überlie-

fernten) Schrift Ciceros über das *Fatum* aufzuarbeiten, eine wahrhaft glückliche Hand bewiesen haben, gelingt es ihm doch hervorragend, an diesem Text historisch-philologische Gelehrsamkeit mit einer tief schürfenden systematischen Betrachtung zu verbinden. Dabei kommt ihm freilich Cicero entgegen, der sich ja die Aufgabe gestellt hatte, die griechischen Begriffe und Ansätze in den lateinischen Sprachraum zu übersetzen und zugleich systematisch zu entwickeln. Dass Cicero dabei weder unselbständig referiert noch unzulässig vereinfacht hat, macht die Lektüre des Kommentars schnell deutlich. Der Leser wird sehr bald in eine äußerst differenzierte Debatte eingeführt und behält doch dank der umsichtigen und gut strukturierten Darstellung des Autors den Überblick. Die Vorliebe des Autors für exakte logische Formalisierung mag bisweilen als unnötige Pedanterie erscheinen, trägt aber oft gleichfalls zum besseren Überblick bei.

Die Arbeit gliedert sich in einen kürzeren einleitenden Teil, der die Problemstellung umreißt, in die Terminologie einführt und sonstige Vorbemerkungen vorausschickt, und den umfangreicheren eigentlichen Kommentar. Die Zusammenfassung am Schluss ist luzide und prägnant. Nach dem Literaturverzeichnis finden sich sehr nützliche Indices zu Abkürzungen, Fundstellen der zitierten Autoren und Fragmente, zu Namen und Sachen und schließlich eine tabellarische Aufstellung der *De-fato*-Stellen in zehn

verschiedenen Fragmentsammlungen.

Die kurze Einleitung (1–3) umreißt den thematischen Horizont der Schrift; der folgende Abschnitt führt in die „*Problemstellung*“ (4–9) ein, indem der Determinismus skizziert und in eine kausale und logische Spielart differenziert wird. Letzterer wird mit dem „*starken Wahrheitsbegriff*“ in Verbindung gebracht und dieser wiederum mit einer bestimmten Auffassung von der Zeit erklärt. Der Leser erfährt, dass der für heutiges Empfinden nahe liegende schwache Wahrheitsbegriff erst in der Neuen Akademie entwickelt wurde, wonach eine Aussage über ein zukünftiges Ereignis bereits in der Gegenwart wahr oder falsch sein kann, auch wenn dieses durch keinerlei kausale Notwendigkeit determiniert, also kontingent ist. Nach Schallenberg resultiert diese schwächere Wahrheitsbedingung „*aus einer linearen Vorstellung der Zeit (statische Zeitauffassung)*“, welche er als „*omnitemporale Zeitkonzeption*“ bezeichnet (7). Mit dieser Klarstellung gleich zu Beginn gibt der Autor dem Leser eine sehr hilfreiche Orientierung über einen zentralen Argumentationsstrang; er formuliert ihn so: „*Das Determinismusproblem ergibt sich nun, wenn auf der Grundlage des starken Wahrheitsbegriffs das Bivalenzprinzip akzeptiert wird*“ (7).

Anschließend erörtert er die „*Bedeutung des Wortes fatum*“ (10–13) und klärt die Begriffe „*Determinismus*“, „*Fatalismus*“, „*Libertarier*“ sowie „*Kompatibilismus*“ (14f.). Dankbar dürfte jeder Leser für den folgenden Abschnitt sein, der die „*hellenistischen Philosophen in der Fatumsdiskussion*“ (16–31) einigermaßen

ausführlich vorstellt, nämlich den Megariker Diodoros Kronos aus Iasos, von dem das berühmte Meisterargument zum Begriff des Möglichen stammt (17–22), die Stoiker Chrysipp und Poseidonios (23–26), Epikur (27) und die „*Neuakademiker unter Karneades*“ (28–31). Der einleitende Teil umfasst schließlich als „*Vorbemerkungen zu De fato*“ (32–81), zunächst eine historische Einordnung (32–34), dann eine Vorstellung des Hirtius, der als Gesprächspartner Ciceros auftritt (34–38), ferner eine Datierung der Schrift auf die Zeit von April bis Juni des Jahres 44 v. Chr. (38–41) und Angaben zur Überlieferung des Textes (42f.) nebst Besprechung derjenigen sechs Fragmente aus Zitaten und Paraphrasen bei anderen antiken Autoren, aus denen sich die Textlücken erschließen lassen (43–46). Den mutmaßlichen Quellen Ciceros widmet der Autor eine sehr umfangreiche Erörterung (47–77), die freilich seinem Anliegen angemessen ist, Cicero als eigenständigen Denker zu erweisen und insofern ein einseitiges Cicerobild zu korrigieren. Insbesondere die besondere Funktion des schwachen Wahrheitsbegriffs in Ciceros Schrift deutet darauf hin, dass Cicero sich keiner stoischen, peripatetischen oder epikureischen Quelle bedient haben konnte, sondern allenfalls einer neuakademischen (55, 68). Da Cicero Karneades viermal als Gewährsmann nennt (64), wird er auf diesen zwar „*nicht im engeren, sondern im weiteren Sinne einer Quelle*“ zurückgegriffen haben (77). Die Vorbemerkungen werden mit Überlegungen zur Komposition (77–80) und Gliederung (81) abgeschlossen.

Der sich nun anschließende Kommentar (81–297) erfolgt fortlaufend und wartet mit großer philologischer wie philosophisch-systematischer Gelehrsamkeit auf. Sogar die Lücken im Text finden Beachtung. Gleich der Anfang der Schrift ist verlorengegangen, wurde jedoch von verschiedenen Autoren rekonstruiert, was Schallenberg im Einzelnen ausführt und kritisch beurteilt (82–86). Noch subtiler argumentiert er hinsichtlich der zweiten und größten Textlücke am Anfang des Hauptteils (94–99). Er begründet seine Vermutung, dass Cicero hier die zu disputierende These des Hirtius referiert (*omnia fato fiunt*), eine Definition des *Fatums* vorlegt, die stoische Zustimmungslehre zumindest kurz darlegt, die Sympathielehre mit Beispielen vorstellt und mit der *Fatums*lehre verknüpft sowie von der Mantik und Astrologie handelt. Ferner plädiert er dafür, dass Cicero darüber hinaus die Stellungnahme der Stoiker zu logischen Problemen des Möglichen referiert hat.

Aus dem Kommentar seien hier einige besonders interessante Abschnitte herausgegriffen, die einen Einblick in das Gesamtwerk geben sollen. Allgemein ist zu beobachten, dass der Autor seinen Text in überaus gründlicher Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur bespricht und kein noch so geringfügig erscheinendes Detail auslässt. Sprachliche Beobachtungen werden ebenso herangezogen wie philosophisch-logische Beziehungen.

In §§ 12–14 behandelt Cicero Chrysipps Möglichkeitsdefinition und hält ihr entgegen, auf das megarische Konzept

des Diodor hinauszulaufen, von dem sich Chrysipp jedoch gerade distanzieren wolle, so dass Chrysipp sich in einen Selbstwiderspruch verwickle (114–141). Schallenberg bespricht zunächst den Disput zwischen Diodor, Philon und Chrysipp über die Wahrheitsbedingungen für die Implikation, klassifiziert deren Positionen mittels der modernen logischen Termini „*materiale*“ und „*strikte Implikation*“ (115–117) und rekonstruiert dann auf dieser Basis eingehend das in § 12 referierte Fabius-Argument, welches aus einem beliebigen Beispielsatz der Astrologie eine Schlussfolgerung zieht, die Chrysipp in den besagten Selbstwiderspruch verwickelt (118–124). Chrysipp könne – so Cicero – kontrafaktische Möglichkeiten entgegen seiner Absicht nicht gelten lassen, sondern sei auf einen Möglichkeitsbegriff verpflichtet, nach dem alles Nichtwirkliche unmöglich ist. Schallenberg untersucht nun die Schlüssigkeit dieses Arguments näher und stellt fest, dass Chrysipp „*mit zwei verschiedenen modalen Konzepten zu arbeiten*“ scheint (135), mit einer „*universalen*“ sowie einer „*abstraktiven*“ Modalität, wobei letztere für kontrafaktische Möglichkeiten Raum bietet, weil sie auf einer unvollständigen Beschreibung der Welt basiert. Jedoch halte diese Unterscheidung der Kritik der Libertarier nicht stand, die kontrafaktische Möglichkeiten nur in einer indeterministischen Welt für gegeben halten, d. h. basierend auf der universalen Modalität. Alles andere sei „*Etikettenschwindel*“ (136). Ciceros Kritik bestehe also zu Recht.

Das Thema wird erneut aufgegriffen und weitergeführt in §§ 17–20. Dort ver-

teidigt Cicero die Unveränderlichkeit des Wahrheitswertes zukünftiger Aussagen gegen die Stoiker, entwickelt in Absetzung gegen den starken Wahrheitsbegriff der Stoiker und Epikureer eine Theorie der Wahrheit, die auf vergleichsweise schwachen Bedingungen beruht, und kann so die uneingeschränkte Geltung des Bivalenzprinzips mit einer indeterministischen Interpretation Diodors verbinden (155–168). Diese Strategie Ciceros, Diodor zum Verbündeten gegen den stoischen Fatalismus zu machen, ist zwar intelligent, doch hält Schallenberg die Vereinnahmung Diodors für den Indeterminismus für „*sehr fraglich*“ (267). Prinzipiell gilt aber, wie der nächste Abschnitt zu §§ 20–21 zeigt, dass auf der Basis des starken Wahrheitsbegriffs Bivalenzprinzip und Determinismus einander wechselseitig bedingen, weshalb Epikur zur Rettung der Freiheit nur noch der Ausweg offen steht, das Bivalenzprinzip einzuschränken (168–172). Epikur hat darüber hinaus noch eine physikalische Folgerung aus dem Indeterminismus gezogen: Dieser erfordere nämlich eine akausale Bewegung der Atome, was Cicero in §§ 22–23 kurz referiert. Schallenberg weist auf den materialistischen Hintergrund dieser Theorie hin, dem gemäß ein Willensakt eine Bewegung der Seelenatome sei, und erörtert dann eingehend das ihr innewohnende Dilemma, wonach entweder die zufällige Atombewegung (bottom-up) den Willensakt verursacht und so völlig zufällig macht oder umgekehrt der Willensakt (top-down) auf die Atombewegung einwirkt bzw. sich die Bahnabweichungen

zunutze macht, was indessen mit dem Atomismus schwer vereinbar ist (172–187). An dieser Stelle wäre ein Hinweis auf die analoge Diskussionslage zwischen Hirnforschern und Quantentheoretikern wünschenswert gewesen. Entsprechendes gilt für den Abschnitt über Epikurs Einschränkung des Bivalenzprinzips (217–221), die in der sog. Quantenlogik ihr Pendant gefunden hat, und zwar mit demselben Ziel, die Unentschiedenheit zukünftiger Alternativen durch neutrale Wahrheitswerte darzustellen. Schallenberg kennt die entsprechende logische Debatte durchaus und weist auf die Methode der Superbewertung nach Bas C. van Fraassen und Richmond Thomason hin, mittels derer sich das Bivalenzprinzip einschränken lässt, ohne das *Tertium non datur* anzutasten (219).

Die folgenden Paragraphen (§§ 39–45) ordnet Schallenberg der Ethik zu, denn hier steht insbesondere die stoische Handlungstheorie im Vordergrund, und zwar unter der Fragestellung, wie Freiheit und Verantwortlichkeit mit den stoischen Prämissen zu vereinbaren seien. Die Zustimmungstheorie will die Antwort durch eine Unterscheidung zweier Ursachearten geben: äußere Ursachen, die über die Sinne auf den Menschen einwirken, und innere, die vom individuellen Charakter stammen, welcher im menschlichen Handlungsablauf den entscheidenden Ausschlag gebe, welchem Affekt der Mensch seine Zustimmung verleihe und wie er dann schließlich handle. Die ungezwungen erfolgende Zustimmung sei Ausdruck der Handlungsfreiheit und stehe somit nicht im Widerspruch zu den äußerlich

wirkenden Kausalfaktoren (239–261). Interessant ist nun die Darstellung Schallenberg, wie Cicero in §§ 44–45 diese Handlungstheorie mit der libertarischen Position harmonisieren will (262–290). Schon das versöhnliche Anliegen sei überraschend und „*ungewöhnlich*“ (277. 278). Natürlich steht zur Frage, wie ein noch so aufgeweichter Determinismus mit einem Indeterminismus vereinbar sein kann. Diese allgemeine Frage führt zur speziellen, ob der innere Charakter des Menschen restlos von äußeren Faktoren geprägt ist oder ob er eine Ursache *sui generis* darstellt, die „*gewissermaßen aus dem Geltungsbereich des Fatums herausgefallen ist*“ (289). Eine solche Interpretation des *Fatums*, die freilich mit Chrysipp kaum noch etwas zu tun hat, hat sich jedenfalls, wie Schallenberg meint, in späthellenistischer Zeit herausgebildet und war wohl auch Cicero bekannt (288f.). Dennoch verwarf dieser letztlich die Möglichkeit einer Aussöhnung mit der stoischen Position, weil diese aus dem Determinismus doch nicht herauskomme. Zu diesem Schluss kommt Schallenberg trotz einer entscheidenden Lücke in Ciceros Schrift (290–295). „*Auch wenn sich zwischen einer libertarischen Meinung [...] und der von Cicero dargestellten Meinung Chrysipps eine gewisse Übereinstimmung der Art findet, dass beide Parteien in einer inneren, nicht vorausgehenden Ursache die Hauptverantwortung für einen Willensakt sehen, wird Cicero doch betont haben, dass der Sache nach ein entscheidender Unterschied zwischen der stoisch-kompatibilistischen und einer 'echten' libertarischen Position besteht*“ (293).

Wer das gründliche und in Anlage, Form, Inhalt und Sprache überzeugende Werk in einem prägnanten Überblick kennenlernen will, sollte die Zusammenfassung zuerst lesen, die auf acht Seiten (298–305) das differenziert Erarbeitete meisterhaft bündelt und mit zwei hilfreichen Schemata didaktisch aufbereitet. Alles in allem ein großer Wurf, der hohe Beachtung sowohl unter Philosophen als auch unter Altphilologen verdient. Eine in jeder Hinsicht vorbildliche Dissertation!

Axel Schmidt

Thomas Ertl

Religion und Disziplin. Selbstdeutung und Weltordnung im frühen deutschen Franziskanertum.

(Arbeiten zur Kirchengeschichte, 96)

Berlin / New York (Walter de Gruyter) 2006, 496 S.

ISBN 3-11-018544-X

Wesen und Werk des Franziskus und der franziskanischen Orden zu erklären sowie zu deuten fordert seit Jahrhunderten Ordensangehörige ebenso wie Laien aus ganz unterschiedlichen Motivationen immer wieder neu heraus. Aus der Perspektive der modernen Geschichtswissenschaft hat sich nun Thomas Ertl in seiner Berliner Habilitationsschrift dem Phänomen angenommen und unternimmt einen unstreitbar bedenkenswerten Erklärungsversuch. Indem er sich der Franziskanischen Bewegung aus einer sozialtheoretischen und kulturanthropologischen Sichtweise nähert, bietet er Erklärungsmodelle und Deutungsmus-